



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 199

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimathund an Elbe und Wesermündung, e. V.

Juli 1966

Aus Wulsdorfs vergangenen Tagen

Der Verfasser hielt im letzten Jahr vor den Mitgliedern der Wulsdorfer Bürgergemeinschaft ein Referat über die Geschichte des südlichen Stadtteils von Bremerhaven. Wir veröffentlichen hier eine Zusammenfassung des Vortrages.

Die Siedlung Wulsdorf ist alt und hat auch in der Vergangenheit nie eine größere Bedeutung gehabt als heute, wo sie als südlicher Stadtteil der Passagier- und Fischmetropole Bremerhaven mehr oder minder ein duldungs- und schattenreiches Dasein fristen muß.

Nahe des rechten Weseruflers haben sich hier einmal auf der Geest, die weitgehend aus Geschiebelehm (z. T. über Sand), stellenweise aus Sand mit Lehmteilen oder Kiessand mit Lehmstreifen besteht und unmittelbar durch die Gletscher der Saale-Eiszeit im Pleistozän (Diluvium) geschaffen wurde, vor einigen Jahrtausenden die ersten Siedler niedergelassen.

Ein im vorigen Jahrhundert vernichtetes Steingrab, der sog. „Hühnenkeller“, in der Nähe der heutigen Straße nach Surheide gelegen, beweist eine Siedlung in der Wulsdorfer Feldmark in der jüngeren Steinzeit. Dann sind aus der Bronzezeit Belege für zwei große, heute leider auch zerstörte Urnenfriedhöfe, die ebenfalls östlich des Wulsdorfer Bahnhofs bei den großen Sandkullen lagen, vorhanden. Nahezu 1600 Jahre alt sind Urnenfunde, von einem sächsischen Friedhof am alten Wulsdorfer Sommerdeich, also ziemlich am Westrande der Geest.

Wie alt das Hautendorf rund um die alte, dem heiligen Dionysius geweihte Kirche ist, ließ sich bislang nicht ermitteln. Offenbar ist aber das romanische Gotteshaus die älteste Kirche des Vielandes, zu dem außer Geestendorf (1889 mit Geestemünde zusammengelegt) Schiffdorf und Bramel zählen. Sie stammt wahrscheinlich aus dem 11. Jahrhundert und wird im Mittelalter mehrfach als Hauptkirche genannt. Unmittelbar neben der Kirche befindet sich der Jedutenberg, dessen historische Bestimmung trotz mancher Deutungsversuche bisher nicht festliegt.

Die älteste uns bekannte schriftliche Nachricht über das Dorf stammt aus dem Jahre 1139. Damals nahm der Bremer Erzbischof Adalbero (1124–1148) die Besitzungen des von dem verstorbenen Trutbert, dem letzten Sproß eines vornehmlich in und bei Driftsehe begüterten adligen Geschlechts, und von dem Erzbischof 1131/1132 gegründeten Paulskloster vor dem Osterort in Bremen in den kirchlichen Schutz. Zu den vielen in der Urkunde aufgeführten Schenkungen an das Benediktinerkloster gehörten auch 2½ Stücke Landes in „Wallestorp“. Dieser Name bedeutet vermutlich „sumpfiges Übergangsgebiet zwischen Marsch und Moor“.

In der Wulsdorfer Gemarkung, zwischen alter Rohr- und Lünemündung, befand sich der ursprüngliche Sitz der Grafen von Stotel, das castrum Seborch, das 1213 von Osterstader Bauern zerstört worden ist. Die Burg ist dann wenige Jahre später lüneaufwärts bei Stotel neu entstanden.

Im 13. und 14. Jahrhundert schloß die Stadt Bremen immer wieder neue Verträge mit den Anrainern der Weser, um die Wasserstraße zur solten See zu sichern. Am 13. 12. 1313 wurde ein solcher „ewiger“ Freundschaftspakt mit dem Vieland vereinbart, der u. a. von dem Wulsdorfer Pastor Henricus unterschrieben wurde.

Die Landesherren waren im Mittelalter die Erzbischöfe von Bremen; nach dem Dreißigjährigen Krieg gehörte unser Landstrich zum Königreich Schweden, dann wenige Jahre zu Dänemark (ab 1711). Und 1715, ein Jahr später als Großbritannien, kam auch Wulsdorf zum Hause Hannover. Erst vor

100 Jahren (1866) mußte der letzte hannoversche König, der blinde Georg V., nach dem man die Georgstraße in Geestemünde benannt hat, sein Land den Preußen überlassen. Und als vor nunmehr 20 Jahren auch Preußen von der Landkarte verschwand, hatte man hierzulande nach kurzer Übergangszeit unter amerikanischer Besatzung bremische Tagenbaren zu sein.

Im 18. Jahrhundert bildeten die Kirchspiele Wulsdorf, Geestendorf, Schiffdorf und Bramel die Amtsvogtey Vieland, deren Sitz Geestendorf war. Sie wurde 1779 mit dem Amte Stotel zusammengelegt. Von 1831 an gehörte dieses Amt Stotel-Vieland zum Amte Lehe in der Landdrostei Stade. 1885 wurde das alte Vieland dem neugeschaffenen Kreis Geestemünde einverleibt. Wulsdorf scherte am 1. 4. 1920 aus diesem Verband aus, schloß sich der seit 1913 kreisfreien Stadt Geestemünde an und bildete seit 1924, seit der Zusammenlegung Geestemündes mit der Stadt Lehe, einen Stadtteil Wesermündes. 1939 wurde in diese preußische Stadt Wesermünde die Smidtsche Gründung Bremerhaven (ohne Hafengebiet) eingemeindet. Aber seit 1947 heißt dann dieser inzwischen bremisch-amerikanisch gewordene Port of Embarkation, die gesamte Unterweserstadt von W bis W, von Weddewarden bis Wulsdorf, Bremerhaven.

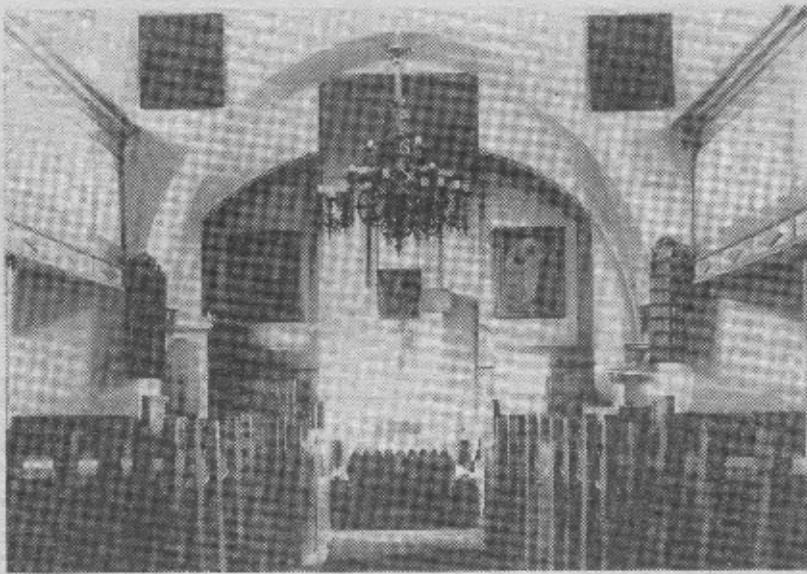
Dabei ist Wulsdorf zu einer Zeit, als andere Besatzungstruppen, nämlich französische, den Menschen hier ihre weltbewegenden Ideale näherbringen wollten, d. h. von 1810 bis 1813, gar Bestandteil des napoleonischen Kaiserreichs gewesen. Damals waren die Geestendorfer, die Ahnherren der Geestemünder, nicht sehr froh, daß sie zur „Commune“ Wulsdorf zählten, zu der auch die übrigen Bewohner des Vielandes gehörten. — Zur Franzosenzeit hatten die Wulsdorfer einen Bürgermeister, von dem sich so mancher große Politiker und Feldherr in puncto Weisheit einen Spruch zur Beherzigung hätte sagen lassen sollen: Als vor dem Ge-

fecht an der Leher Brücke, der späteren Franzosenbrücke, 1813 die aufständischen Leher und Wurster mit ihren Führern Anton Biehl und Johann Rickweg nach Wulsdorf kamen, um diese für eine Teilnahme an der Erhebung gegen die Franzosen zu gewinnen, entgegnete ihnen der Wulsdorfer Bürgermeister, der „Maire“ der „Commune“ Wulsdorf, Johann Allers, man wolle mit der Angelegenheit nichts zu tun haben. Der Hitzkopf Anton Biehl schalt die Wulsdorfer deswegen „bange Kerls“. Der nüchterne Allers meinte darauf: „Wenn ihr Pläne zum Avancieren macht, so vergeßt auch nicht die Pläne zum Retirieren!“ Der Wulsdorfer Bürgermeister sollte recht behalten: Der Aufstand wurde blutig niedergeschlagen, er war vergeblich. — Den „bangen Kerl“, ihren Bürgermeister Johann Allers, wählten die Wulsdorfer und mit ihnen die Eingewesenen des Fleckens Lehe und des ganzen Amtes Stotel-Vieland als ihren ersten Abgeordneten wenige Jahre später (1819) in den Provinziallandtag. Er muß ein tüchtiger Mann gewesen sein, von dem sich sein Zeitgenosse Napoleon für den Rußlandfeldzug den Ratschlag vom Avancieren und Retirieren hätte holen können.

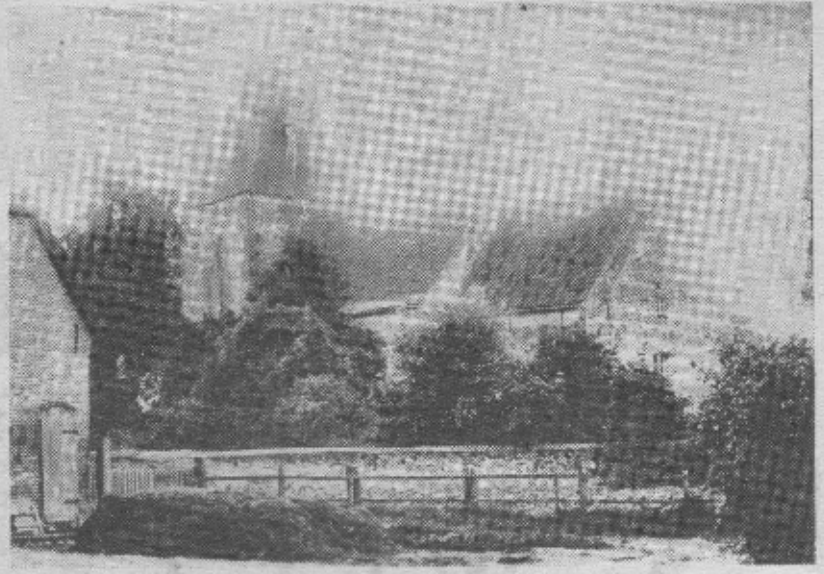
Erst nach dem Bürgermeister Johann Allers hat das Bauerndorf Wulsdorf seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts einen ungeheuren Wandel erlebt, der eng verknüpft ist mit dem Aufstieg der Unterweserorte Lehe, Bremerhaven und Geestemünde. Um 1830 entstand bereits die heutige Weserstraße, die Chaussee nach Bremen. In den fünfziger Jahren folgte die Landstraße nach Beverstedt, die Lindenallee. Im Januar 1862 wurde die Bahnstrecke Geestemünde–Bremen, die sog. Geestebahn, eröffnet. Sie führte über Wulsdorfer Gebiet. Aber erst am 1. 1. 1899, mit dem Start des ersten Zuges in Richtung Bremervörde, erhielt Wulsdorf einen eigenen Bahnhof (heute Güterbahnhof). 1911 wurde die Kleinbahn Farge–Wulsdorf, die spätere Niederweserbahn, in Betrieb genommen. Sie ist vor



Alte Weserstraße in Wulsdorf mit dem Restaurant „Marienburg“



Inneres der Wulsdorfer Kirche vor 1929



Wulsdorfer Kirche vor 1920

wenigen Jahren eingegangen, ebenso die 1908 eingerichtete Straßenbahnlinie 3, die „Grüne“. Den Verkehr auf beiden Strecken bewältigen heute Omnibusse.

Den Bauern des alten Dorfes diente einst die 1856 gebaute Brackhahnsche Windmühle am Sandfahrl, deren kümmerlicher Torso wohl bald verschwinden wird. — Jugendfrisch haben sich dagegen die beiden 1861 gegründeten Vereine erwiesen: Schützenverein und Turnverein, deren Veranstaltungen in starkem Maße das Zusammengehörigkeitsgefühl der Wulsdorfer gestärkt haben.

Besonders in Nordwulsdorf, an der „Chaussee“, wie man früher sagte, siedelten sich nach 1850 immer mehr Menschen an, die mit dem Anwachsen der Arbeit in den Hafenorten benötigt wurden. Auch der Reeder Friedrich Busse, der 1885 den ersten deutschen Fischdampfer, die „Sagitta“, in See geschickt hat, wurde Wulsdorfer Bürger. Einige kleinere Industriebetriebe entstanden hier gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, so eine Eisfabrik, eine Zündhölzlerfabrik und eine Brauerei (Victoria). 1892 erhielt dieses Gebiet südlich der Rampe eine eigene Schule, die heutige Fichteschule.

Noch bis 1858 hatte es für ganz Wulsdorf nur eine einklassige Schule gegeben, die 1793 an der Zingelke erbaut worden war. 1866 entstand die Schule an der Schulstraße, der heutigen Sandbrennenstraße, der älteste Trakt der jetzigen Altwulsdorfer Schule. 1908 kamen Neubauten im Dorf und an der Chaussee hinzu, und seit wenigen Jahren existiert die neue Modersohnschule am alten Mühlenweg.

Die Verstädterung ist mit immer schnellerem Tempo vor sich gegangen. 1912, acht Jahre vor der Eingemeindung, wurden 235 ha Wulsdorfer Außenbereich an die Stadt Geestmünde für ein Industrie- und Wohngebiet verkauft. Der Quadratmeterpreis betrug damals 1 Mark bis 1,50 Mark. Auf diesem Areal hat sich der Fischereihafen dann weiter nach Süden ausgedehnt. — Der Ort Wulsdorf selbst hat auch in den letzten fünfzig Jahren nur wenige Fabriken erhalten, er wurde mehr und mehr zur „Schlaf- und Tankstelle“ der „in der Stadt“ Beschäftigten. Um den alten Dorfkern herum entstanden neue Straßen und auch schon vor dem 2. Weltkrieg sogenannte Siedlungen, wie die Industriesiedlung. Einige wenige Zahlen dürften am besten den Wandel im Laufe der letzten 150 Jahre veranschaulichen: 1812 lebten in den vier Dörfern des Vielandes, in Wulsdorf, Geestendorf, Schiffdorf und Bramel also, insgesamt 1712 Einwohner, darunter 29 aktive Soldaten. 1965 war die Einwohnerzahl in diesem Gebiet auf das 40fache, auf über 68 000 angestiegen. — Wulsdorfs Feldmark ist 1332 ha groß, also mehr als das Doppelte der Gesamtfläche Helgolands. An Einwohnern wurden hier registriert: im Jahre 1845: 644, 1905: 3752, 1938: 7847, 1960: 13 085. — Vor 200 Jahren gab es in Wulsdorf sieben Straßen: Süderstraße, Enge Straße Zingelke, Allerstraße, einen Teil der Poggenbruchstraße, Bremer Straße und Am Jedutenberg. Pflaster kannten diese Straßen damals zwar noch nicht; doch entspricht der Belag gerade dieser ältesten Wulsdorfer Gassen auch heute nicht verwöhnten Ansprüchen. 1918 war das Straßennetz auf 37 Straßen angewachsen; und heute sind es gar schon über 100.

Neue Straßen werden dazukommen, die Einwohnerzahl wird weiter steigen, und für die letzten Bauern wird hier bald kein Platz mehr sein. Aber obwohl die gemeindliche Selbständigkeit Wulsdorfs vor fast 50 Jahren zu Grabe getragen wurde, ist es auch in der Großstadtheimat Bremerhaven so geblieben, daß ein Wulsdorfer sich voller Stolz eben als Wulsdorfer fühlt.

Heinrich E. Hansen

Ein Rechtsstreit um eine Treibjagd im Jahre 1723

Im Archiv des Rittergutes Altlüneberg (Besitzer Werner Schierenbeck) befinden sich manche Urkunden, die Jagdsachen behandeln. Ein Rechtsstreit um eine „Klopjagd“ aus dem Jahre 1723 möge hier wiedergegeben werden.

Im Januar 1723 weilte der Oberforst- und Jägermeister von Bülow aus Celle in Schiffdorf. Er hatte die Absicht, im Vieland, wozu die Dörfer Bramel, Schiffdorf, Geestendorf und Wulsdorf gehörten, eine „Klopjagd“ (Kloppenjagd = Treibjagd) abzuhalten. Da es aber an Treibern fehlte, richtete der Reitende Förster Lüden unter dem 10. Januar „Eylichst“ ein Schreiben an den Gerichtsverwalter der Börde Beverstedt in Beverstedt. Er ersuchte ihn „dienstlich“, die Leute aus den Dörfern Loxstedt, Bexhövede, Donnern und Sellstedt aufzubieten. Sie sollten sich „morgen Abend den 17. dieses ohnfehlbar in Schiffdorf einstellen, und zwar in Johann Harms Behausung“. Sie müssen sich auch für zwei Tage mit Proviant versorgen; denn 2 Tage sind für die Jagd angesetzt. Zur Kontrolle ersucht der Reitende Förster um Aushändigung der „Rolln“, aus den genannten Dörfern, „damit man feststelle, wer ausbleibt, um selbige demnächst dem Gerichtsverwalter zur Bestrafung zu übergeben“. In einer Nachschrift wird vermerkt, daß dem Herrn Oberforst- und Jägermeister hinterbracht worden sei, daß auf dem Beverstedter Kirchenboden „annoch zwei Garren Pfannen (die bei Wolfsjagden benutzt wurden) liegen, welche Morgen anhero zu senden sind“.

Der Gerichtsverwalter der Börde Beverstedt, Matthis, antwortet umgehend unter „Eylichst, Beverstedt, d. 17. Jan. 1723, morgens 4 Uhr“.

Er macht geltend, daß er ohne „expresse ordre“ der Königl. Regierung und seiner Prinzipale nicht befugt sei, dem Ersuchen des Oberforst- und Jägermeisters von Bülow stattzugeben. Er weist ferner darauf hin, daß von den Einwohnern der genannten Dörfer „einige wahrhaftig kein Stück Brodt im Hause haben“, sich also unmöglich für 2 Tage mit Proviant versorgen können. Die Wolfsgarne auf dem Boden der Kirche in Beverstedt sind vor-

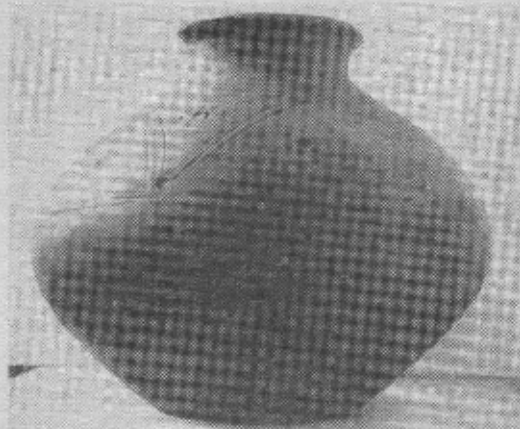
handen, aber „gantz unbrauchbar und gantz von Mäusen zerschnitten“. Im übrigen sei in dem Schreiben auch von einer Wolfsjagd keine Rede. Nun tritt der Erbrichter der Börde Beverstedt, der Gutsherr von Altlüneberg, selbst auf den Plan. Das Ansinnen des Herrn von Bülow, die bemeldeten Bauern als Treiber aufzubieten, löst in ihm helle Empörung aus. Als „Adelicher Erbrichter der Börde Beverstedt“ richtet er eine „Unterthänige Beschwerungsschrift“ nach Hannover.

Er geht von dem Schreiben des Reitenden Försters aus, nach dem der Oberforst- und Jägermeister von Bülow beabsichtigt habe, im Vieland eine Treibjagd abzuhalten und dazu die Eingessenen der genannten Dörfer aufzubieten. Er macht zunächst geltend, daß es unmöglich gewesen sei, in der zur Verfügung stehenden knappen Zeit die Leute aufzufordern. Der Oberforst- und Jägermeister hätte auch nicht das Recht, ein Aufgebot der Gutsmeyer zu verlangen, da „dergleichen in hiesigen Hertzogthümern weder Herkommen noch geboten ist“. „Zwar hat es mit der Wolfsjagd die Beschaffenheit, daß wegen des Schadens, so alle Districte von diesem Raubthier nehmen, und wegen des von der Ausrottung derselben genießenden gemeinen Nutzens gantze Districte Mann für Mann aufgeboten werden, auch zu erscheinen schuldig sind, wenn solche Jagden in conformität des § 15 der Bremischen Jagd-Ordnung gehalten werden.“

Aber die im Vieland geplante Jagd ist als Wolfsjagd nicht gedacht, sondern als eine solche, bei der „allerlei Wild aufgestöbert werden soll“. „Da möge es Ew. Exzellenz nicht ungnädig bemerken, daß wir zu solchem Werk Unsere Meyer, denen es obnehin sauer genug ist mit ihren Pflichten und Lasten nicht hergeben und zwar Umb so weniger, als das Aufgebot zu dergleichen Lustjagden in diesen Hertzogthümern nicht Herkommens, die hiesige Bremische Jagd-Ordnung vielmehr § 8 haben will, daß ein jeder mit seinen eigenen Jägern und Schützen zu jagen befugt sein solle.“ „Alle Unterthanen leben der Zuversicht, daß Seine Königl. Majestät und Churfürstl. Durchlaucht, Unser allergnädigster Herr, kraft der uns gegebenen, allergnädigsten Versicherung eines jeden bei seinen hergebrachten Rechten und Freyheiten zu schützen, auch uns in dem gegenwärtigen Falle, dasjenige privilegium, so der gantzen Bremischen Ritterschaft gegeben worden ist, geruhig und ungetrübt, genießen lassen, und wider alle etwaige attentate nachdrücklich vertheidigen.“ Der Erbrichter bittet, „diese Unsere demüthige Vorstellung an das Königl. Geheimbde Rats-Collegium mit einem gnädigen Vorschreiben begleiten zu lassen“.

Die Beschwerdeschrift hat Erfolg. Der Oberforst- und Jägermeister wird in seine Schranken zurückverwiesen. Das Schreiben aus Hannover an ihn schließt mit den Worten: „Nachdem Wir nun befunden, daß solches Gesuch in ihren von Uns bestätigten Privilegiis begründet sey, Wir auch in dem Gesuch derselben Sie zu beeinträchtigen, nicht gemeinet seyen, So haben Wir Euch solches zu euer künftigen Direction kundmachen wollen.“

Heinrich Mahler



Sächsische Urne vom Wulsdorfer Sommerdeich, gefunden 1929/30, Morgenstern-Museum

Wie es um 1880 auf einem Marschenhof aussah

Die dienstbaren Geister in Haus und Hof, Knechte, Mägde, Tagelöhner, treu wie Gold, fleißig und ehrlich, waren mit dem Marschhof verwachsen und fühlten sich für seinen Fortbestand mitverantwortlich. Von Vater und Sohn, Enkel und Urenkel übertrug sich das Dienstverhältnis.

Die Tagelöhner erhielten in der Hauptsache Deputate, wohnten in geräumigen Tagelöhnerhäusern, die nach ihren Wünschen gebaut und eingerichtet wurden. Eine ununterbrochene Dienstzeit von 50 Jahren und mehr war keine Seltenheit. Ein noch lebender Arbeiter diente auf demselben Marschhof unter drei Herren, machte sich selbständig, blieb aber in kleinen Arbeiten dem Hofe treu. Patriarchalische Verhältnisse im wahrsten Sinne des Wortes!

Die Wegeverhältnisse waren sehr schlecht, zeitweilig unergänglich. Die Kutsche, mit zwei Pferden bespannt, brachte die Familie des Marschbauern zum nahen Kirchdorf oder Nachbardorf, wenn zur Winterszeit die üblichen gegenseitigen Landbesuche gemacht wurden.

Alle Lebensmittel wurden aus den Erzeugnissen des Hofes bestritten. Alle 14 Tage wurden aus selbstangebautem Korn 30 schwere Bauernbrote im geräumigen, niedrigen Backofen gebacken. Torf und Holz standen genügend zur Verfügung. Die aufreibende und den Brotteig lockende Hefe wurde nachts vom selbstgebrannten Bier genommen, was sehr mühselig war.

Daß im landwirtschaftlichen Haushalt Bier gebraut wurde, davon zeugte alljährlich der im Garten angepflanzte Hopfen. Das leichte Bier tranken die Arbeiter bei ihrer Land- und Feldarbeit.

Mühsam war die Arbeit der Stärkegewinnung aus Kartoffeln. Der bäuerliche Haushalt benötigte im Jahreslauf 20 Pfund. Die Gartenmäßig angebauten Zichorien lieferten unter Zusatz von Kaffeebohnen den Kaffee. Die Wurzeln der Zichorien, im Aussehen ähnlich denen des Meerrettichs, mußten in Würfel geschnitten im Backofen getrocknet und vom Zichorienbrenner gebrannt und dann gemahlen werden. Festgestampft in steinernen oder tönernen glasierten Krügen reichte das kaffeebraune Zichorienmehl für zwei Jahre.

Aus selbstangebautem Buchweizen wurde Buchweizenpannkuchen oder im gemahlenden Zustand Milchspeise hergerichtet. Die Bookwetenpannkochen war der größte Fettschlucker im bäuerlichen

Haushalt, schmeckte und sättigte auch danach. „Der Hofergootmühl“, mit der Hand gedreht, servierte aus dem Hafer die Hafergrütze.

Daß Hanf und vor allen Dingen Flachs auf dem Marschhof angebaut wurde und die verarbeiteten Gespinnstfasern auf dem größten und baligen Webstuhl zu Kleiderstoffen, zu Handtüchern und Tischzeug, ja sogar zu blumengemusterten Flickenteppichen gewebt wurden, ist eine Selbstverständlichkeit. Ein voller Leinenschrank gehörte zur Ausrüstung der Haushälterin. Die Marschschafe lieferten die lange Wolle zu selbstgestrickten Strümpfen und Unterzeug.

Der von Hof zu Hof ziehende Holzschuhmacher formte aus dem rohen Stamm der Erle, Weide, Birke die mit geflochtenem Stroh ausgelegten, fußwärmenden Holzschuhe. Die kleinen, federleichten Kinderholzschuhe wurden aus Pappelholz hergestellt. Der Schuhmacher löste den Holzschuhmacher ab und verarbeitete das Leder zu Schuhen und Stiefeln, beschloß die alten. Auf dem Gabentisch der Landheifer zu Weihnachten fehlten des Schusters Rappen nie. Die Ochsenhaut wurde nach Beverstedt zum Lohgerber Dornau gebracht und zu Leder verarbeitet.

Bei den langschäftigen Holschensteeweln oder Steewellholschen bestanden die Schäfte aus Leder, die Schuhe dagegen aus Holz.

Nichts ging im Kreislauf der bäuerlichen Wirtschaft verloren, alles hatte seinen Wert und seine Verwendung. Die Pferde- und Kuhhaare wurden gesponnen, zu Polsterungen bei Sofa und Sessel sowie bei Pferdegeschirren verwandt. Auch machten die Knechte an den langen Winterabenden aus den borstigen Pferdehaaren Schuh- und Zeugbürsten, derb und kräftig, von unbegrenzter Haltbarkeit.

Zersprungene Töpfe wurden mit selbstangefertigtem Kalk oder Zement unter Zusatz von Quark geflickt. Rot oder grün gefärbte Biestmilch lieferte einen haltbaren Außenanstrich für die Häuser.

Die Fettabfälle, die für die menschliche Ernährung nicht mehr in Frage kamen, wurden unter Zuhilfenahme von in Geestemünde gekauften Seifenstein zu Seife gekocht. Die angeborene Sparsamkeit der Bauersfrau ließ es nicht zu, die über Setten und Butterkarn gewonnene fettreiche Bauernbutter rein zu essen, sie wurde mit Käse gestreckt und durfte vermagerisiert als sogenannte Käsebutte etwas dicker aufs Brot gestrichen werden.

Eine von Staub und Spinnweben umhauchte Senfmühle raunt von einer Zeit, die noch weitere 100 Jahre zurückliegt, als auf dem Bauernhof der Marsch noch ertragreicher, hoch- und dickstenglicher Senf angebaut und dessen Körner auf der Mühle zu Senfmehl gemahlen wurde.

Die Trankrüsel hatten ihren luftverpestenden Dienst eingestellt und der besseren Petroleumlampe den heimerleuchtenden und heimleuchtenden Platz eingeräumt. Bei den noch in Betrieb befindlichen Öllampen wurde der Docht durch getrocknete Blasen ersetzt. Außerdem wurde aus Rindertalg in Formen Lichter gezogen, und zwar 500 für die Stallbeleuchtung und 500 Stück für Küche und Schlafzimmer, die etwas länger waren.

Ein alter eiserner, dickwandiger Fünfplattenofen mit Torf und Holz vom Flett aus geheizt, sorgte in der arbeitsamen, kältereichen Winterszeit für gleichmäßige, gemüthliche Stubenwärme. Die vorstehenden Ausführungen stützen sich auf Unterhaltungen mit der im hohen Alter in Stotel verstorbenen Frau Mathilde Honnen, geb. Haxsen, die selbst von einem Marschhof in Uelerlande stammte und mit dem Marschbauern Honnen in Schwegen verheiratet war.

L. Behrens, Beverstedt

150 Jahre Nordseebad Cuxhaven

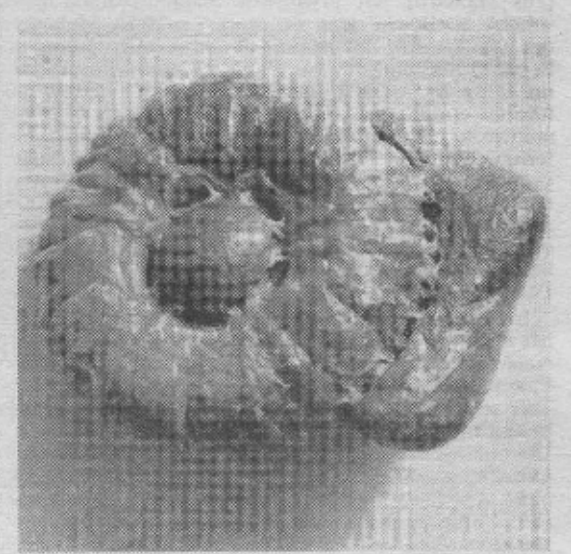
Cuxhaven ist gerüstet für die 150-Jahr-Feier seines Seebades. Auf Anregung des Göttinger Professors Hofrat Lichtenberg wurde es 1816 durch den hamburgischen Amtmann Dr. Amandus Augustus Abendroth zu Ritzbüttel gegründet und am 17. Juli eröffnet. Deshalb hält die Kurverwaltung jetzt vom 11. bis 17. Juli eine Festwoche mit mannigfachen Veranstaltungen ab. Damit auch die Historie zu ihrem Recht kommt, veranstaltet das Stadtarchiv eine Ausstellung von Dokumenten zur Geschichte des Seebades, die noch bis Ende Juli geöffnet bleibt. Sie ist in einem Raum der Stadtbücherei am Holstenplatz aufgebaut und enthält Bilder, Urkunden, Briefe, Drucksachen, Fremdenlisten, Badeprospekte, alte Ansichtskarten u. a. Über die „Anfänge des Seebades Cuxhaven“ wird eine größere Arbeit aus der Feder unseres Ehrenmitgliedes, Stadtarchivar W. Höpcke, im diesjährigen Jahrbuch erscheinen.

Versteinerte Seeigel

Die häufigsten und auffälligsten Versteinerungen unserer Geest sind die der Seeigel. Sie werden daher auch oft von Spaziergängern und spielenden Kindern gefunden, die von Versteinerungen im allgemeinen keine näheren Kenntnisse besitzen und daher die versteinerten Seeigel manchmal sogar für versteinerte Rosenknospen halten.

Die Seeigel sind kugelige oder ovale Stachelhäuter (Echinodermen), deren Eingeweide von einer soliden und mit beweglichen Stacheln bedeckten Schale umschlossen sind. Die Schale besteht aus Kalktäfelchen, die zu einer festen Kapsel zusammengefügt sind. Diese selbst zeigt zwei Öffnungen, von denen die eine, welche stets unten liegt, dem Mund entspricht, während die andere dem After zum Austritt dient und entweder im Scheitel liegt oder in der Mittellinie gegen unten verlagert ist. Die Kapsel baut sich aus 10 Doppelreihen von Täfelchen auf, von denen 5 Doppelreihen als Ambulakralfelder (Ambulakral von lat.: ambulacrum = Zwischengang) ausgebildet sind und von Poren durchsetzt werden, durch welche die kleinen Ambulakralfüßchen austreten. Zwischen ihnen liegen die 5 Interambulakralfelder, die gleichfalls aus Doppelreihen von ungelochten Täfelchen bestehen. Die einzelnen Tafeln zeigen warzenförmige Erhöhungen, auf denen die Stacheln gelenkartig aufsitzen. Die Stacheln selbst, welche unter sich sehr verschiedenartig gestaltet sind, werden unten, am sogenannten Stachelhalse, durch Muskeln festgehalten, sind aber beweglich.

Bei fast allen versteinerten Seeigeln, die wir bei uns auf der Geest finden, haben wir es nur mit Steinkernen zu tun, also mit dem inneren Ausguss der ehemaligen Kalkschale. Diese Steinkerne aus Feuerstein sind wegen ihrer Dauerhaftigkeit als



Kronen-Seeigel, versteinert, gefunden in Reinkenheide

eiszeitliche (diluviale) Geschiebe in unsere Gegend weithin verschleppt worden. Die ursprünglichen Vorkommnisse der Seeigel sind die marinen Schichten. Sie häufen sich besonders in der oberen Kreide, dem Senon, und sind mindestens 60 Millionen Jahre alt. Die versteinerten Seeigel, die bei uns gefunden werden, stammen aus Südschweden, und zwar von der Halbinsel Schonen. Die gewaltigen Gletscher der Eiszeit haben dort die Ablagerungen der Kreidezeit, in denen die versteinerten Seeigel vorkommen, abgehobelt, in unsere Gegend verfrachtet und im Moränenschutt wieder abgelagert. Schon vor 1600 Jahren müssen sich die damals in unserer Heimat ansässigen Menschen ihre Gedanken über die versteinerten Seeigel gemacht haben, denn in einer altsächsischen Urne von Westermanna wurde als Beigabe eine derartige Versteinerung gefunden.

Viele Abbildungen zeigen eine bei uns am häufigsten vorkommende Art der versteinerten Seeigel, den Galerites vulgaris, der eine durchschnittliche Höhe von 2,5 cm erreicht. Ein doppelt so großer und auch bei uns nicht seltener versteinerter Seeigel von etwas ovaler Form ist der Anandites ovata.

Ein sehr seltener Seeigel ist der „Kronen-Seeigel“, der Cyphosoma granulosa aus der Familie Diademidae. Er macht unter den gefundenen versteinerten Seeigeln kaum 1 % aus. Ein solcher „Kronen-Seeigel“ wurde vor einiger Zeit in den eiszeitlichen Ablagerungen in der Reinkenheide in der Nähe des früheren Bismarckturms von der Schülerin Birgit Bock aus Bremerhaven-G., Einswarder Straße 2, gefunden und dem Morgenstern-Museum geschenkt, s. Abbildung, Foto. Der C. granulosa ist wohl der schönste unter den versteinerten Seeigeln und wird in besonders schönen Exemplaren — wenn auch selten — in der weißen Kreide von Rügen gefunden.

Gustav Schröder, Dorum



Wurster Marschengehöft

Intarsienkunst der Winser Elbmarsch

Im Nachlaß von Hans Müller-Brauel fand sich ein Manuskript über „Bauernkunst an der Niederelbe. Zur Volkskunde und Volkskunst der Winsener Elbmarsch“. Abgeschlossen am 4. Januar 1902 bzw. 1912. Wir veröffentlichen daraus den Abschnitt über Intarsienkunst.

Rund und glatt gesagt, hielt um 1700 die Kunst der farbigen Holzeinlage, die Intarsia, ihren Einzugsitz in der Winsener Elbmarsch. Sie ist anscheinend als etwas beinahe fertiges dorthin gekommen — die elbüberliegenden hamburgischen Vierlande waren — wohl die Geber. Dort waren sie schon beinahe ein Jahrhundert in Übung. Und dort erst langsam, schrittweise Technik und Stil bewältigend. Dieses unbeholfene Vorwärtswollen aber, dieses Ringens mit der Technik findet sich in der Winsener Intarsienkunst eigentlich nicht. Ich glaube nämlich dies sagen zu können, in den reichlich 3000 Bauernhäusern, die ich in dieser Hinsicht aufsuchte und in denen doch sehr viel an alten Intarsien noch war, habe ich sehr, sehr selten ein frühes Stück gesehen, welches dies oben Gesagte erkennen ließ. Die Technik ist im Gegenteil an den ältesten Stücken, die nachweisbar sind — es sind Wandschränke und gewaltige Kleiderschränke — gleich eine sozusagen fertige, die Zeichnung selbstverständlich dem Können des einstigen Verfertigers entsprechend. Aber andere Einflüsse traten dann hinzu, so daß die Intarsia im Winsenschen nicht nur einfach ein Ableger der älteren Vierländer blieb. Die Tischlergesellen von 1750 und noch gut ein Menschenleben länger, wanderten weit — ein Winsener Geselle (aus Handorf) hat erweislich Süddeutschland gesehen! Vielleicht war es dieser spätere Meister, der die Technik der reichen Rahmenverkröpfungen heimbrachte und in der Heimat anwandte. Denn um diese Zeit setzen diese dort ein: Alle Intarsienflächen werden von reichem, vielverkröpftem Rahmenwerk eingefasst. Die ursprünglichste Intarsientechnik ist hier, wie in den Vierlanden, das Ausgründen: Aus der glatt bearbeiteten eichenen Holzfläche wird ein Teil in genauer Größe der hineinzulegenden Intarsia ausgehoben, dann die fertig-geschnittene Arbeit hineingelegt. Die spätere bis heutige Technik legt auf, sie furniert die ganzen Flächen.

In Handort namentlich, dann auch anderswo, fand ich alte Intarsienmusterbücher ehemaliger Tischlermeister, oft Hunderte von Blättern umfassend. Einen Teil davon konnte ich erwerben. Auch dieser Teil schon läßt deutlich erkennen, daß eigene Arbeiten hier von Anfang an schon in Betracht kamen: Die gleichzeitige Vierländer-Intarsienarbeit kennt diese Muster nicht, ein direktes Abpausen war also nicht der Weg der Weiterverpflanzung. Die ältesten Zeichnungen — sie finden sich auf ein paar riesenhaften Kleiderschränken in Krümmse, Tespe, Mover —, welche streng gezeichnete Apostelliguren zeigen, deuten auf Süddeutschland. Die Vorlagen aber gerade für diese Figuren fand ich in

Handorf, und sie stammen mit allergrößter Wahrscheinlichkeit aus dem Nachlaß des Meisters, der als Wanderbursch in Süddeutschland war. Schon dieser und seine Nachfahren haben dann selber Entwürfe weiter gezeichnet (ich bewahre rohe Skizzen und erste Versuche, eine neue Pausvorlage zu schaffen). Andere Mitglieder dieser Tischlerfamilie Harms, haben dann in Vierlanden gearbeitet, gleich nach 1800, wie aus Briefen hervorgeht, die ich erwerben konnte. — Bekannt ist ja, daß die Vierländer Ladentischler die Schöpfer der reichgegliederten Vorlagen für die vielfarbigen Stickereien waren, welche die Vierländerin für ihre Tracht benötigte. Ob dies auch im Winsenschen ebenso war, ist mir zweifelhaft, möchte es aber doch verneinen, da bezüglich der Stickereien ein anderer Weg der

Einladung

zu einer Tagung in Osterbruch und der Wingst am Sonntag, dem 7. August 1966

Tagungsordnung: 10.45 Uhr Eröffnung der Tagung in „Antoni's Gasthof“, Osterbruch, Dorfstraße 82, durch den Vorsitzenden. Begrüßungen. Kurzvortrag: Zur Geschichte Osterbruchs (Dr. Lenz), Osterbrucher Heimatfilm (Hans Esselborn). — 12.15 Uhr Führung durch die St.-Petri-Kirche (Pastor J. Heine-meyer). — 13.15 Uhr Mittagessen (Gedeck 5,50 DM) in „Antoni's Gasthof“. — 14.30 Uhr Fahrt in die Wingst. Besichtigung des Wald-museums, Spaziergang. — 17 Uhr Kaffeetafel (Gedeck 2,60 DM) im Waldschlößchen Dobrock, Wingst. — 18 Uhr Abfahrt.

Dr. Siebs
Vorsitzender

Büning
Obmann der Bezirksgruppe
Kreis Land Hadeln

Wie immer sind Gäste herzlich willkommen. Von Cuxhaven fährt ein Bus zur Tagung. Nähere Auskünfte erteilt die Buchhandlung Neubauer, Cuxhaven, Schillerstraße 33, Tel. 3 88 88. Gleichfalls wird von Bremerhaven ein Bus eingesetzt mit folgenden Abfahrtszeiten: 8.30 Uhr Wulsdorf Post, 8.35 Ecke Georg-/Grashoffstraße, 8.40 Hauptbahnhof, 8.43 Industrie- und Handelskammer, 8.45 Theodor-Heuss-Platz, 8.50 Pauluskirche, 8.55 Alte Kirche, 9 Uhr Stadtgrenze.

Anmeldungen sind an Kreisamtmann a. D.
Georg Hunger, Theodor-Heuss-Platz 15, Tel.
4 26 22, zu richten. Fahrpreis 6,— DM.

Musterbeschaffung für die Winser Marsch sich wahrscheinlich nachweisen läßt.

Das Ausschmücken der Möbel mit den neuartigen Intarsien muß dem Winsen Marschbauern ungemein gefallen haben, denn schon in nur zwei, höchstens drei Jahrzehnten ist diese neue Kunst die Alleinherrscherin geworden, es werden keine Möbel mehr geschnitzt, und wo es überall noch einmal am abgelegenen Ort geschieht, sieht man es der Arbeiter sofort an, daß sie jemand machte, der mangels Aufträge außer Übung gekommen war. Einzig der dörfliche Klütterer schnitzt noch, aber er gründet nicht mehr aus, wie es der Handwerker tat, er schneidet die eigenartigen Ornamente in scharfen Linien oder in flachen Rillen ein. Gerade diese Arbeiten aber, die bis gegen 1866 gearbeitet sind, sind die wertvollsten, man könnte auch sagen, die ureigentlichsten Dokumente der Volkskunst, deren Muster nichts gemein haben mit den Mustern der Handwerker. Besonders Stühle sind so geschmückt, dann Ellen und Kleingerät: Das Lüneburger Museum bewahrt ein paar hochinteressante Darstellungen: zwei Bükbretter, die ganz bedeckt sind mit Ornamenten ureigentlichster Volkskunst. Hier, auf solchen Dingen, erscheint das uralte Tannenzweigornament, allerlei Gerank, auch die Tulpenblume natürlich, dann brennende Herzen und anderes; sogar das altgermanische sogenannte Fischgrätenmuster aus der Steinzeit wird wieder lebendig (oder lebte es im Verborgenen durch die ganzen Jahrtausende?). Sehr verwandt diesen Arbeiten in Holz sind die Eisenarbeiten der Dorfschmiede. Türbeschläge, Messer, insbesondere aber ein seltenes Stück sind immer so und meist dann sehr reich geziert: das Imkerbeil. Im Celler, im Lüneburger Museum und in meiner eigenen Sammlung liegen sehr interessante Exemplare dieses eigenartigen Beilgerätes.

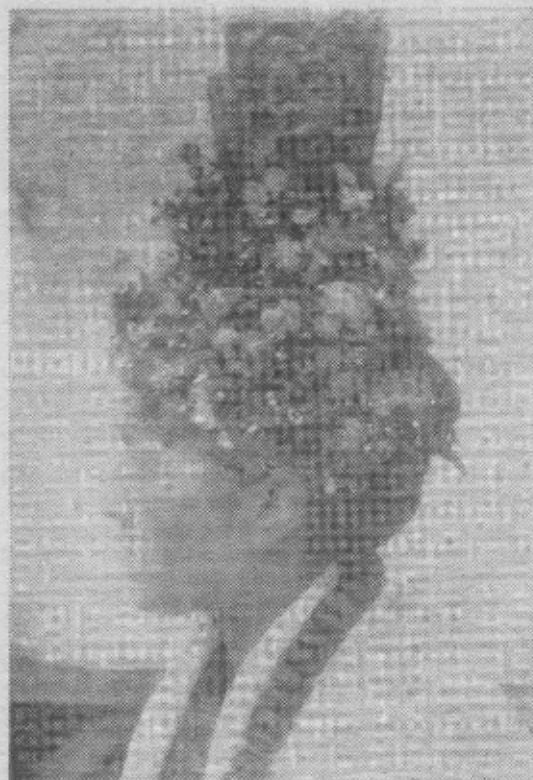
Um wieder auf die Intarsia zurückzukommen, so wird diese sehr bald nach ihrem Aufkommen in der Zeichnung immer flüssiger, im Muster immer reicher, sie überzieht nun auch rasch die beweglichen Möbel: Stühle, Schränke, Wiegen, Urkassen, Truhenschrank, Mangelbrett und Nählade. Im Anfang dagegen wird sie sehr sparsam und sehr wirkungs-

berechnend verwendet: ein paar Apostelfiguren rechts und links auf den Lisenen eines Schrankes, in den zugehörigen Türfüllungen ein paar große einfach zusammengesetzte Sterne, oben unterm Hauptgesims der Name und eine Jahreszahl, das ist alles. Auch ein Vogel auf einem Ast sitzend kommt vor, oder ein „Baum“. Als die Zeichnung reicher wird, treten große Blumenvasen rechts und links auf den Lisenen hinzu, aber über dieser Vase sitzen auf derselben Lisene dann noch zwei, drei weitere Einlagen: Vogel im Gezweig, kleine Blumensträuße. Die Schrankfüllungen sind sozusagen bedeckt von dem Muster, der Schrank erhält einen Unterbau mit Schiebladen — auch hier ist reiche Intarsia. Auf den Stubentüren erscheint der Reiter zu Pferde, wie auf der wundervollen Tür, die ich in Handorf fürs Museum Hannover erwarb, oder eine reich gegliederte Ware ohne Blumen, oder der Baum des Lebens mit einem kirchenfressenden Vogel, auf dem Rahmenwerk und im Mittelfeld einer solchen Tür erscheinen zwei wohlgenährte, pausbäckige Engel, welche einen Blütenkranz oder eine Krone über den Namen des Besitzers breiten. Das reichste Ausstattungsstück ist aber die Truhe, dieses Universalmöbel des Bauernhauses. Auf dem Rahmen werben große Blumenvasen wieder (in Vierlanden „Krünpütt“ genannt), in den Eckzwickeln kleine Blumenzweige, in den beiden Mittelfeldern reich gegliederte Blumengezweige mit singenden Vögeln, Reiter zu Pferde, oder die Tugend und die Gerechtigkeit, die Weisheit und die Schönheit, usw. Selbstverständlich kommen immer Namen und Jahresdatum dazu. Schon in den Eigennamen, die sich auf diesen Truhen und Möbeln finden, liegt eine Geschichte des Namens. In älteren Zeiten finden wir die Namen Tönnies, Hennecke, Bartold und Hieronymus, dann folgen Christoph, Jürgen, Peter, Lorenz, Martin, Claus und Joachim, darauf die heute noch gebräuchlichen. Und bei den Frauennamen lesen wir zu unzähligen Malen J. (jungfer) Anna Dorothea, Anna Magdalena, Annadörten, Angeneta usw., dazu die Familiennamen: Marben, Lodders, Lehmbbeck, Porth, Pahlen, Zeyn, Bleeken und Fehlhaber — alles alte angesehene Marschbauernfamilien.

Der Aufstieg — leider auch später der Niedergang — der Intarsienkunst ist besonders gut an den Stühlen zu verfolgen, welche einst zur Brautaussteuer gehörten (je zwei hochlehnige, die Mannsstühle hießen, und vier mit niedrigen Lehnen, die Frauenstühle, gehörten zum Kistenpfand). Für die Stuhlrücklehne war besonders beliebt ein Vogel im Blumenbusch, oder ein Papagei unter Ranken und Blumenwerk, dann eine große Doppelhenkelvase mit Rosen darin und rechts und links Papageien oder andere Vögel: Seltener sind bildlich figürliche Darstellungen, doch finden sich in den Grenzdörfern nach der Geest hin Rücklehnen mit Darstellung einer Jagd, an der Elbküste Darstellungen von Segelbooten auf der Elbe. Ein einziges Mal sah ich eine bildliche Darstellung, die außerhalb des täglichen Bereiches der Intarsientischler lag: eine (sehr stark beschädigte) Darstellung der Geburt Christi. Daß die Winsener Intarsienkunst es vermochte und sehr gut vermochte, umfangreiche Figurenbilder zu machen, zeigen die prachtvollen großen Wandspiegel in einem Elbdeichdorf, mit den großen Szenen aus dem Leben Napoleons I.

Künstlerisch am höchsten steht die Winsener Intarsia, in Verbindung mit profiliertem oder geköpftem Rahmenwerk in der Zeit von 1770 bis 1780, dann wieder, als reine Intarsia, ohne viel Rahmenwerk in den Jahren von 1825 bis 1845. Diese letzten Jahre sind direkt als die Blütejahre der Winsener Intarsienkunst zu bezeichnen, sie sind der Handorfer Tischlerfamilie Harms zu danken. Ihren traurigen Tiefstand erreicht die Intarsienarbeit um 1875, nachdem in den dreißiger Jahren noch eine sehr feine Nachblüte geherrscht hatte. Um 1875 aber ist die Technik so ungewohnt geworden, daß sie nicht mehr im Stande ist, auch nur das einfachste und unbeholfenste Muster sachgemäß auszuführen, geschweige die alten, schönen reichen. Und fünf Jahre später hat dann die Anfertigung von Intarsien verzierten Möbeln in der Winsener Elbmarsch gänzlich aufgehört. Die Fabrikware hält auch hier ihren Einzug, wo so lange Jahrzehnte eine gediegene Kunstübung herrschte, und verdrängt diese, der Bauer von heute kauft auch dort einen Wiener Rohrstuhl, ein gelblackiertes Möbel aus gemeinem Kiefernholz, hält es dabei für „schöner“ wie den „alten unmodernen Urväterhausrat“, den er meist auf den Boden stellt.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzén & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto: Hamburg 136 96, Schriftleitung: Gert Schlechtriem, Bremerhaven-G., Georgstraße 90, Gestaltung: Hein Carstens



Altländer Brautkrone, Tracht sonst nicht
kostümgetreu, Foto von H. Müller-Bräuel, um 1900